Deutsch lernen geht überall

Céline Massa

Ein Schulbesuch in einer BPI-Klasse (Berufsvorbereitendes Schuljahr, Praxis und Integration) in Burgdorf zeigt, wie Flüchtende aus der Ukraine, Afghanistan und Thailand im Rahmen des berufsvorbereitenden Schuljahres BVS auf ihre Zukunft in der Schweiz vorbereitet werden.

Das grosse und farbige Willkommensschild an der offenen Tür zur BPI-Klasse fällt sofort ins Auge. Im Klassenzimmer sitzen an Pultinseln verteilt 16 Schüler:innen im Alter von 15 bis 19 Jahren. Lehrerin Monika Schwab erklärt gerade: «Ziehen Sie nun ein Los und besprechen Sie zu zweit Ihre Monatsbudgets.» Die Jugendlichen mit demselben Symbol setzen sich zusammen und diskutieren gemeinsam ihre zuvor erstellten Wunschbudgets. Sie tun dies konsequent auf Deutsch. Die angeregten Diskussionen lassen einen schmunzeln. So meint eine Schülerin: «Ich muss unbedingt zwei Fitnessabos im Budget einplanen. Eins für mich und eins für meinen Freund. Er soll schliesslich auch fit bleiben.» Monika Schwab geht von Gruppe zu Gruppe, korrigiert oder erklärt hie und da ein Wort und beantwortet Fragen wie: «Wie geht das schon wieder mit der 3. Säule?»
Alle Schüler:innen bleiben während der gesamten Sequenz sehr aufmerksam, aktiv und fokussiert, keine Spur von Demotivation ist erkennbar. Schnell wird klar: Diese Jugendlichen setzen alles daran, möglichst schnell Deutsch zu lernen und alles Wichtige über das Leben in der Schweiz zu erfahren.

Monika Schwab, Sie unterrichten im Bildungszentrum Emme eine BPI-Klasse. Was motiviert Sie?
Ich bin Ethnologin und Lehrerin. Die interkulturelle Zusammenarbeit begeistert mich. Mit der Integrationsklasse habe ich einen Ort gefunden, wo ich gleichzeitig unterrichten und interkulturell arbeiten kann. In jungen Jahren war ich selbst oft im Ausland. Ein Jahr lebte und arbeitete ich in Chile, ein Jahr in Kamerun und drei Jahre mit meiner jungen Familie in Namibia. Ich fühle mich den Jugendlichen sehr verbunden, weil ich in ähnlichem Alter selbst wegging und die Herausforderungen im Zusammenhang mit einer neuen Sprache erlebt habe. Die Jugendlichen bei ihren Verwurzlungsprozessen zu begleiten, motiviert mich.

Wo liegt der Fokus Ihres Unterrichts?
Im BPI (Berufsvorbereitendes Schuljahr, Praxis und Integration) stehen die Grundfertigkeiten in Deutsch, Allgemeinbildung und Mathematik im Zentrum. Dies immer mit dem Ziel, den Jugendlichen einen nachhaltigen Einstieg in die Arbeitswelt zu ermöglichen. Ich mache Sprachunterricht, aber immer auch Integration. Das Ziel ist sprachsensibler Unterricht: In allen Fächern ist die Sprache zentral. Beispielsweise thematisieren wir bei der Berechnung eines Umfangs immer auch alle Begriffe, die es braucht, um die Aufgabe zu verstehen. Das BPI gehört zum BVS (Berufsvorbereitendes Schuljahr, früher 10. Schuljahr), ich orientiere mich an diesem Lehrplan.

Wie lange besuchen die Schüler:innen eine Integrationsklasse?
Ein bis zwei Jahre. Weil das BVS nicht zur obligatorischen Volksschule gehört, entscheiden die Jugendlichen selbst, ob sie ein weiteres Jahr besuchen. Wir beraten die Jugendlichen hierbei. Sind Eltern da, ziehen wir sie bei, ansonsten stehen den Jugendlichen Sozialarbeiter:innen oder Beiständ:innen zur Seite. Im ersten Jahr stehen die Sprache und Integration im Zentrum, im zweiten Jahr kommt die Lehrstellensuche dazu.

Wie geht es dann für die Jugendlichen weiter?
Finden die Jugendlichen eine Lehrstelle, dann besuchen sie anschliessend die Lehre. Gelingt das noch nicht, können die Jugendlichen im Anschluss das BPA besuchen, also das klassische 10. Schuljahr, oder eine Vorlehre. Der Wechsel aufs Gymnasium kommt sehr selten vor und ist sprachlich herausfordernd.

Wie sieht die Lebenssituation der Jugendlichen aus?
Die Lebenssituation ist prekär. Niemand hat beide Eltern hier. Gleichzeitig bringen die Jugendlichen viele Ressourcen mit. Sie haben sehr viel erlebt, leider auch Schlimmes. Es ist für mich ein Privileg, mit solchen Menschen an ihrer Zukunft arbeiten zu können.

Wie gehen Sie mit der Sprachenvielfalt um?
Es ist wichtig, als Schulsprache von Anfang an Deutsch zu etablieren. Es geht nicht bloss darum, theoretisch Deutsch zu lernen und Lückentexte auszufüllen. Ziel ist das Handeln innerhalb der Klasse in der Schulsprache und das Etablieren einer gemeinsamen Sprache, die alle verstehen. Das ist schwieriger, wenn wir Gruppen haben, in welchen viele dieselbe Erstsprache sprechen. Da mussten wir anfänglich etwas «knorzen». Das verlangte Beharrlichkeit, klare Abmachungen im Klassenteam und eine Pultordnung, in der die Jugendlichen mit denselben Sprachen möglichst

Monika Schwab hat Ethnologie, Politikwissenschaften und Geschichte studiert. 2015 schloss sie die PH ab. Sie verfügt über ein CAS Deutsch als Zweitsprache. Seit 2005 lebt sie in Burgdorf und ist Mutter von zwei erwachsenen Söhnen.

Weitere Informationen:
www.bzemme.ch/brueckenangebote/berufsvorbereitendes-schuljahr-bvs

weit voneinander entfernt sassen. Jetzt klappt es. Ziel ist, dass die Jugendlichen für möglichst vieles die Schulsprache verwenden. Die Herkunftssprachen kommen zum Zug, wenn grammatikalische Themen besprochen werden und sich die Jugendlichen überlegen: Wie ist das in meiner Herkunftssprache? So bauen sie eine Sensibilität auf und merken: Aha, auf Deutsch setze ich viel häufiger Artikel vor Nomen als auf Ukrainisch.

Und wie wirken die unterschiedlichen Geschichten, die die Jugendlichen erlebt haben?
Die Lebenserfahrung und das Weltwissen dieser Lernenden ist eine Ressource für sie. Hingegen führe ich selten persönliche Gespräche mit den Jugendlichen über ihre Traumata oder Ähnliches. Mein Fokus ist das Unterrichten, die Investition in die Zukunft, das Vermitteln der Sprache. Ein gesundes Nähe-Distanz-Gefühl ist sehr wichtig, Jugendliche, die mit grossen Problemen zu kämpfen haben, verweise ich weiter. Es gibt an der Berufsschule ein psychologisches Beratungsangebot und eine Heilpädagogin und in Zusammenarbeit mit den regionalen Partnern (Zugang B / ORS) und der GSI können entsprechende Therapien ermöglicht werden. Weiter gibt es Fachstellen wie das Schweizerische Rote Kreuz, an die wir die Jugendlichen weiter vermitteln können.
Die Klasse ist eine Art Familie, die die Jugendlichen sonst aktuell nicht haben. Bei verschiedenen Sprechanlässen wird auch über Privates gesprochen, beispielsweise über Stärken und Schwächen, über Familie oder über das soziale Netz. Das kann schnell persönlich werden und oft ist es eine Gratwanderung. Ich bin daher aufmerksam, dass ich nichts auslöse, das zu schwierig werden könnte. Gleichzeitig ist mir wichtig, dass sich die Jugendlichen näherkommen und wohlfühlen.

Wie sieht ein typischer Schultag aus?
Wir machen sehr viele Exkursionen und Projekte. Deutsch lernen geht fast überall. Anfang Schuljahr waren Wahlen, da haben wir gemeinsam angeschaut: Was geschieht bei der Bundesratswahl oder bei der Nationalratswahl? Zum Thema Gewaltenteilung besuchten wir die Führung «800 Jahre Gericht in Burgdorf». Wir hatten zum Schluss eine Führung mit Workshop und mussten vorgängig den Wortschatz und die Redemittel aufbauen, damit wir dieser Führung folgen und mitdiskutieren konnten. Kürzlich nahmen wir an der Burgdorfer Industrienacht teil.
Aktuell bereiten wir uns auf den Besuch eines Journalisten vor, dessen NZZ-Artikel über Afghanistan für den True-Story-Award in Bern nominiert ist, und wir bauen Wortschatz und Redemittel für eine Exkursion zu den brütenden Wanderfalken an Burgdorfs Sandsteinfelsen auf. Dieses Deutsch lernen an aktuellen, konkreten Anlässen wirkt sehr nachhaltig, da die Schüler:innen einen direkten Sinn dahinter sehen.

Beschreiben Sie ein schönes Erlebnis aus Ihrem Schulalltag.
Vor Weihnachten erklärte ein Schüler, er möchte für die ganze Klasse etwas singen. Er druckte einen Popsong aus Afghanistan aus und brachte ihn in die Klasse. Persisch liest sich ja ganz anders als Deutsch. Die Zeichen auf dem Blatt sahen wie wunderschöne Verzierungen aus. Wir haben das in der Klasse angeschaut und da dachte ich: «Genau das machen meine Schüler:innen. Diese Leistungen vollbringen sie jeden Tag.» Als der Schüler das Lied allein der Klasse vortrug, war das sehr berührend. Er erklärte uns, dass er mit seinen Freunden oft an die Aare singen gehe und Musik ihm helfe, sich mit seiner Heimat verbunden zu fühlen.